

klus noch einmal die Gametenübertragung durchführen lassen, das klappt dann bestimmt!

Arzt: Wenn eine solche künstliche Befruchtung durchgeführt wird, dürfen Sie ja acht Tage vorher nicht miteinander schlafen, damit der Samen seine beste Qualität erreicht. Fällt Ihnen das schwer?

FW: Ach nein, es ist sowieso anders als vor drei Jahren, eigentlich ist mir die Lust dazu vergangen, und jedesmal, wenn wir uns lieben, denke ich, ob es wohl klappt, und manchmal sagen wir uns auch, eigentlich ist es ganz sinnlos, daß wir miteinander schlafen, es kann ja sowieso nicht zu einer Schwangerschaft kommen, und dann lassen wir es eben.

Notwendigkeit von Hilfe

Hier bricht das Gespräch ab, und wir verlassen das Paar, lassen es allein in seiner Hilflosigkeit, in seiner Angst, in seiner Entfremdung.

Dabei wäre hier Hilfe dringend notwendig, ärztliche Hilfe, therapeutische Hilfe.

Hier sollte behutsam und vorsichtig der Raum geöffnet werden, in dem dieses Paar sich begegnet, sollte eine Hand zur Verfügung sein, die dieses Paar aus seiner Enge und Leblosigkeit herausgeleitet und sich gemeinsam mit ihm auf den Weg macht, aufbricht, das Leben zu suchen.

Das Ziel der Wanderung kann nicht die erhoffte Schwangerschaft sein, denn dann würden wir nur der Hälfte unserer Patientinnen Hilfe leisten (die Sterilitätstherapie erreicht bei Ausnutzung aller medizinisch-biologischen Techniken nur eine 40prozentige Schwangerschaftsrate).

Ziel kann nur sein, dem Paar Vertrauen in die eigene Kreativität zu vermitteln, in die eigene schöpferische Potenz.

Der Weg dahin ist weit, beschwerlich und eine Gratwanderung, bedroht durch ein Ausgleiten in entseelte, mechanische Therapie, die das Paar immer wieder mit seinen körperlichen Schwächen konfrontiert und es zunehmend in Enttäuschung, Enge und Selbstzweifel treibt.

Der Fall zur anderen Hangseite ist ebenso gefährlich: das Abgleiten in einen „therapeutischen Nihilismus“, d. h. Verweigerung jeglicher Therapie.

Die Hyperprolaktinämie, das polycystische Ovar-Syndrom, die Endometriose, der Tu-

benverschluß, z. B., verlangen eine umfassende biochemische und operative Diagnostik, die unverzichtbar ist, will man dem Paar gerecht werden. Auch unsere modernen therapeutischen Möglichkeiten, einschließlich aller Formen extracorporaler, assistierter Befruchtung dürfen unseren Patientinnen nicht vorenthalten werden. Dabei sollten wir jedoch unseren ärztlichen Hang zum Handeln zügeln und unsere Macht nicht dazu benutzen, unsere Paare zu physiologischen Modellen zu reduzieren, die um einer geringen Erfolgsaussicht willen alle ihre Kräfte anspannen und doch einsam in ihrem entleerten Raum zurückbleiben.

Was ist zu tun?

Ein Zusammenwirken von Arzt und Psychologe, von Arzt und Familientherapeut erscheint notwendig und bietet sich an. Hier sind auch die Beratungszentren unserer Kirchengemeinden in der Pflicht.

Wir haben in Bremen seit zehn Jahren Erfahrung in einer so gestalteten Teamarbeit. Der Erfolg einer solchen Arbeit ist nicht meßbar, schon gar nicht in Schwangerschaftsraten, denn das Kind wird für manche Paare zu einem rechten Danaergeschenk, weil es die Konflikte verstärkt, die solchen Beziehungen innewohnen und damit das weitere Zusammenleben des Paares bedroht.

Deshalb begnügt sich unsere therapeutische Arbeit nicht mit der tröstenden und begütigenden Hilfe, sondern versucht, die blockierenden psychosomatischen Faktoren den Paaren bewußtzumachen und damit den Raum zu öffnen, in dem sich Leben einrichten will.

Teresa Berger

Der Hirtenbrief der US-amerikanischen Bischofskonferenz zu Frauenfragen

Ringen um einen Dialog zwischen Frauenstimmen und Bischofswort

Den Bischöfen in den USA gebührt schon jetzt Anerkennung dafür, daß sie sich – nach den beiden „dialogisch“ erarbeiteten Hirtenbrie-

fen zu den Themen Frieden und soziale Gerechtigkeit (Wirtschaft) – nun auch in einen Dialog zwischen Frauenstimmen und Bischofswort begeben haben. (Was aus einem solchen Vorgang herauskommt, sollte eigentlich und richtigerweise nicht mehr als „Hirtenbrief“ der Bischöfe erscheinen, sondern als Text einer Nationalsynode.) Berger beschreibt die bisherigen Prozesse, nennt die wichtigsten Inhalte und macht verständlich, daß ein Aufschub der Verabschiedung gegenwärtig vielleicht das Beste war. red

Selten hat ein Dokument, das bis jetzt nicht einmal endgültig verabschiedet ist, schon in seinem Entstehungsprozeß so viele unterschiedliche Reaktionen provoziert und praktisch-pastorale Konsequenzen ausgelöst wie der geplante Hirtenbrief der US-amerikanischen Bischofskonferenz zu Frauenfragen. Nach Jahren der Planung und zwei vorläufigen veröffentlichten Entwürfen ist eine endgültige Fertigstellung und Veröffentlichung dieses Hirtenbriefes inzwischen auf unbestimmte Zeit verschoben. Der langwierige Entstehungsprozeß und die ungewisse Zukunft des Hirtenbriefes sind kaum ein Zufall: Das Thema Frauenfragen, das die US-amerikanischen Bischöfe in dem geplanten Schreiben aufgegriffen haben, ist seit einiger Zeit als zentrale, aber auch äußerst komplexe Frage in Kirche und Welt erkannt. Vielleicht lassen sich deshalb die Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte des – als Endresultat noch nicht existierendes – Hirtenbriefes vor allem als ein Ausdruck des Ringens um einen Dialog zwischen „Frauenstimmen“ und „Bischofswort“ verstehen.

Arbeitsgruppe „Frauen in Kirche und Gesellschaft“ (1972)

Aus dem Ringen um einen solchen Dialog wurde in den USA der Gedanke eines Hirtenbriefes zum Thema Frauenfragen überhaupt geboren. 1972 hatten die US-amerikanischen Bischöfe eine Arbeitsgruppe zum Themenbereich „Frauen in Kirche und Gesellschaft“ geschaffen. Die Arbeitsgruppe nahm Kontakte mit verschiedenen Frauengruppen auf, gab einige Forschungsarbeiten in Auftrag und veranlaßte 1977 eine Umfrage über Aufgaben, die innerhalb der katholischen Kirche Frauen übertragen sind. 1978

wurde dann auf der Vollversammlung der Bischöfe beschlossen, Frauenfragen verstärkt Aufmerksamkeit zu widmen; unter anderem sollte mit der „Women’s Ordination Conference“, einer Gruppe, die sich für die Öffnung des Priesteramtes auch für Frauen einsetzt, ein Dialog begonnen werden. Anfang der 80er Jahre schlug die Arbeitsgruppe vor, daß die Bischöfe sich in einem Hirtenbrief mit Frauenfragen beschäftigen. Der Vorschlag wurde 1983 einstimmig angenommen, und es wurde eine Arbeitsgruppe geschaffen, die einen ersten Entwurf vorlegen sollte. Sie bestand aus sechs Bischöfen und sieben Frauen als Beraterinnen, von denen zwei allerdings ihre Mitarbeit später aufkündigten. Die Arbeitsgruppe setzte einen beispielhaften Prozeß des Hinhörens auf Frauenstimmen in Gang, der sich auf zwei unterschiedlichen Ebenen entwickelte: Zum einen wurde angeregt, in allen Diözesen „listening sessions“ zu veranstalten, in denen Frauen und Männer¹ in verschiedenen Treffen auf Pfarr-, Dekanats- und Diözesanebene über Frauenfragen diskutieren konnten. Die Diözesen sollten dann diese Diskussionen zusammenfassen und an die bischöfliche Arbeitsgruppe weiterleiten. Zum zweiten wurden von dieser Arbeitsgruppe die verschiedensten katholischen Frauenorganisationen des Landes eingeladen, ihre Standpunkte und Anliegen in „hearings“ zu erläutern. 24 katholische Frauenorganisationen kamen so zu Wort. Im ganzen wird geschätzt, daß ungefähr 75.000 Frauen in der einen oder der anderen Weise an der Vorbereitung des ersten Entwurfs des Hirtenbriefes beteiligt waren.

Erster Entwurf: „Partners in the Mystery of Redemption“ (1988)

Dieser mit Spannung erwartete erste (veröffentlichte) Entwurf erblickte unter dem Titel „Partners in the Mystery of Redemption. A Pastoral Response to Women’s Concerns for Church and Society“² im April 1988 das Licht

¹ Die Anzahl der Männer, die teilnahmen, war allerdings gering. In der Diözese Raleigh in North Carolina zum Beispiel waren nur zwischen 5% und 15% der an den verschiedenen Veranstaltungen Teilnehmenden Männer.

² Der Text dieses ersten vorläufigen Entwurfs ist abgedruckt in: *Origins* 17 (1988) 757–788. Eine (an manchen Punkten allerdings fehlerhafte) deutsche

der Welt. Die Arbeitsgruppe hatte sich zu Herzen genommen, daß sie nicht einen Hirtenbrief über das „Problem Frauen“ vorlegen konnte, sondern daß es um die Anliegen und Fragen von Frauen in der gegenwärtigen Kirche und Gesellschaft ging. Der Entwurf wandte sich in 246 Paragraphen vier Themenkreisen zu: „Partners in Personhood“, „Partners in Relationships“, „Partners in Society“ und „Partners in the Church“. Bemerkenswert war vor allem die Art, in der diese Themen behandelt wurden: Zunächst ging es darum, „Stimmen der Zustimmung“ von Frauen zu Wort kommen zu lassen, darauf folgten „Stimmen der Entfremdung“. Beide Teile stützten sich weitgehend auf die (Frauen-)Stimmen, die in dem vorangegangenen Prozeß der Anhörung zu Wort gekommen waren. Über 60 teilweise längere Zitate von Frauenstimmen finden sich in diesen Abschnitten. Es folgte ein Abschnitt „Reflecting on our Heritage“, in dem – durchaus auch kritisch – auf die kirchliche Tradition reflektiert wird. Den Abschluß bildete ein Abschnitt „Responding as Bishops“, in dem pastorale Perspektiven entworfen werden.

Von der Realität des Sexismus in der Kirche bis zur Frage des Priesteramtes für Frauen

Aufsehen erregten in dem ersten Entwurf besonders die offenen Stimmen von Frauen; die betonte Verurteilung der schweren „Sünde des Sexismus“ zusammen mit der Anerkennung der Realität von Sexismus gerade auch in der Kirche, der kirchlichen Tradition und in den kirchlichen Strukturen; die relative Offenheit gegenüber der Frage des Priesteramtes für Frauen und das Drängen auf die Möglichkeit der Diakonatsweihe sowie die Öffnung aller liturgischen Dienste für Frauen; die Betonung der Notwendigkeit des Hinhörens auf Frauen in bezug auf das Thema Empfängnisverhütung; das Insistieren auf eine auch Frauen gerecht werdende Sprache in der Kirche, besonders in Liturgie und Katechese; die Anregung, Frauen auch in der Priesterausbildung präsent sein zu las-

Übersetzung bietet: Zur Gleichheit berufen. Entwurf des „Frauen“-Hirtenbriefes der katholischen Bischofskonferenz der USA. Einführender Kommentar von Anneliese Lissner (Publik-Forum Dokumentation), Oberursel 1988.

sen, nicht zuletzt durch die Berufung von Frauen auf Lehrstühle in theologischen Fakultäten.

Offene Diskussion

Dieser erste Entwurf eines Hirtenbriefes zu Frauenfragen stieß innerhalb und außerhalb der USA auf reges Interesse. Der Entwurf wurde allen US-amerikanischen Bischöfen zugeleitet, um in den Diözesen in offenen Foren diskutiert zu werden. Die Reaktionen aus den Diskussionen sollten dann in einen zweiten überarbeiteten Entwurf eingehen. Die vielen Reaktionen auf den Entwurf waren breit gestreut: Konservative Frauenorganisationen zum Beispiel beklagten eine übertriebene Offenheit des Briefes gegenüber kritischen Frauenstimmen; progressiven Frauenorganisationen war der Hirtenbrief noch zu sehr einem traditionellen Frauenbild verhaftet.

Zweiter Entwurf: „One in Christ“

Ein zweiter überarbeiteter Entwurf des Hirtenbriefes erschien zwei Jahre nach der Veröffentlichung des ersten Entwurfs im April 1990. Nicht nur der Titel des Hirtenbriefes hatte sich geändert: „One in Christ: A Pastoral Response to the Concerns of Women for Church and Society“³ ist mit nur 170 Paragraphen auch um einiges kürzer als sein Vorgänger. Wichtiger sind allerdings andere Veränderungen: So wurden die Zitate von Frauenstimmen im neuen Entwurf drastisch gekürzt; nur noch etwas über 20 Zitate sind geblieben. Dafür enthält der neue Entwurf fast genau diese Anzahl an Zitaten aus dem in der Zwischenzeit erschienenen Schreiben „Mulieris Dignitatem“ von Papst Johannes Paul II. Weitere Veränderungen sind zu nennen: So ist der Kritik der Sünde des Sexismus weniger Raum gewidmet, dafür der Darstellung der offiziellen kirchlichen Lehre zur Empfängnisverhütung mehr. Ein vielzitatierter Satz des ersten Entwurfs über das Hinhören auf Frauenstimmen in bezug auf das Thema Empfängnisverhütung findet sich im zweiten Entwurf nicht mehr. Auch die Möglichkeit der Diskussion über das

³ Der Text dieses zweiten vorläufigen Entwurfs ist abgedruckt in: Origins 19 (1990) 717–740.

Priesteramt der Frau scheint weniger Unterstützung zu finden. Hinzugekommen ist im zweiten Entwurf ein Abschnitt über christlichen Feminismus, der von einem „radikalen“ Feminismus unterschieden wird. Eine Unterscheidung wurde auch hinsichtlich inklusiver Sprache eingeführt; horizontale und vertikale inklusive Sprache werden im zweiten Entwurf gesondert behandelt. Hinsichtlich einer vertikalen inklusiven Sprache befürwortet der Entwurf (auch) weibliche Bilder für das Gott-Nennen bei gleichzeitiger Betonung der normativen Tradition des trinitarischen Gott-Nennens (das in einigen Kreisen US-amerikanischer christlicher Feministinnen inzwischen sehr kritisch beurteilt wird). Ein letzter Zusatz im zweiten Entwurf ist hier zu erwähnen: Alle Diözesen werden aufgerufen, ein Referat für Frauenfragen zu schaffen, das auch die Verantwortung für den Rezeptionsprozeß des endgültigen Hirtenbriefes tragen soll.

Ermutigende pastorale Konsequenzen . . .

An genau diesem Punkt war der zweite Entwurf des Hirtenbriefes, der in leicht überarbeiteter Form im November 1990 von der Bischofskonferenz verabschiedet werden sollte, hoffnungsvoller, als es seine eigene Rezeption erlaubt. Zwar folgten einige Diözesen dem Vorschlag der Bildung von Referaten für Frauenfragen oder auch anderen Anregungen des Hirtenbrief-Entwurfs sehr schnell. Die Diözese Jacksonville in Mississippi zum Beispiel schlug nicht nur die Schaffung eines Referats für Frauenfragen vor, sondern ermutigte auch ihre Priesteramtskandidaten, an einer theologischen Fakultät zu studieren, in der Frauen zum Lehrkörper gehören. Außerdem soll in allen offiziellen diözesanen Veröffentlichungen sowie in Liedern, Gebeten und Predigten eine inklusive Sprache verwendet werden. In einigen Diözesen ist man inzwischen aber auch schon weiter gegangen als der zweite Entwurf des Hirtenbriefes: So entschloß sich zum Beispiel Erzbischof Raymond Hunthausen von Seattle, keine Ständigen Diakone mehr zu weihen, solange die Frage nach dem Diakonat der Frau nicht positiv beantwortet ist.

. . . aber eher negatives Echo zu manchen Inhalten

Auf der praktisch-pastoralen Ebene hat also auch dieser zweite Entwurf schon weitreichende Folgen gezeigt. Die Reaktionen auf den Inhalt des Entwurfs insgesamt waren allerdings, besonders in progressiven Kreisen, eher negativ. „Priests for Equality“ zum Beispiel, eine ca. 3000 Priester umfassende, sich für Frauenfragen einsetzende Gruppe, veröffentlichte eine sehr negative Stellungnahme⁴. Ähnliches gilt für die „Leadership Conference of Women Religious“, der an die 800 Frauen angehören, die monastischen bzw. religiösen Gemeinschaften vorstehen⁵. Beide Gruppen plädieren aufgrund der Schwächen des zweiten Entwurfs für das Einfrieren des Projekts eines Hirtenbriefes zu Frauenfragen, wobei die Frauengruppe den zweiten Entwurf als Fortschritt gegenüber dem ersten wertet, während „Priests for Equality“ eine Verwässerung des ersten Entwurfs bemängelt. Auch einige der Bischöfe, unter ihnen Erzbischof Rembert Weakland von Milwaukee, äußerten sich negativ. Im September 1990 gab dann Erzbischof Daniel Pilarczyk von Cincinnati, der Vorsitzende der US-amerikanischen Bischofskonferenz, bekannt, daß die Veröffentlichung des Hirtenbriefes auf unbestimmte Zeit verschoben sei, nicht zuletzt um der US-amerikanischen Bischofskonferenz (wie es auch der Vatikan angeregt hatte) die Möglichkeit der Konsultation mit anderen Bischofskonferenzen zu geben⁶. Der zweite Entwurf des Hirtenbriefes wurde dementsprechend auf der Vollversammlung der US-amerikanischen Bischofskonferenz im November diskutiert, aber es fand keine Abstimmung statt.

Der Prozeß wichtiger als die Veröffentlichung

Blickt man auf die komplizierte Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte und die

⁴ Joe Dearborn, *Sexist Virus Attacks: An Analysis of the Second Draft of the Pastoral Letter on Women's Concerns*, in: *Priests for Equality. News and Notes*, Herbst/Winter 1990, 1-4.

⁵ Ihr Plädoyer ist abgedruckt in: *Origins* 20 (1990) 185, 187.

⁶ Solche Konsultationen mit anderen Bischofskonferenzen fanden auch vor der Veröffentlichung der Hirtenbriefe zum Thema „Frieden“ und zum Thema „Soziale Gerechtigkeit“ statt.

ungewisse Zukunft des Hirtenbriefes zu Frauenfragen, so scheint folgender Schluß unumgänglich: Das Ringen um einen Dialog zwischen Frauenstimmen und Bischofswort kann in unserer Zeit keine schnellen und einfachen Resultate bringen – dazu sind die in diesem Dialog zum Tragen kommenden Probleme viel zu tiefgreifend. Das heißt nicht, daß das Ringen um einen solchen Dialog sinnlos ist. Sein Sinn wird allerdings vielleicht weniger in der Veröffentlichung eines endgültigen Hirtenbriefes zu Frauenfragen liegen als vielmehr in den vielfältigen Diskussionen und praktisch-pastoralen Konsequenzen, die aus dem Ringen um einen Dialog zwischen Frauenstimmen und Bischofswort geboren wurden. Der katholischen Kirche in den USA gebührt Anerkennung dafür, daß sie sich dem Ringen um diesen Dialog gestellt hat.

Roselies Taube

Aspekte zur mystischen Frauenbewegung im Mittelalter

Auch heute noch ist es für Frauen nicht immer leicht, sich zu engagieren. Eine Quelle der Ermutigung sieht Taube gerade in der mystischen Frauenbewegung des Mittelalters. Diese wird im folgenden anhand einiger herausragender Beispiele beschrieben. Gemeinsam mit diesen Mystikerinnen können Frauen „eine intensive Fülle gewinnen: einen Weg hin zu einer phantasievollen, konkreten und engagierten Kirche und Theologie, in der Kontemplation und Aktion aufeinander bezogen sind“. red

Nie zuvor haben sich Frauen so intensiv und nachdrücklich in Kirche und Theologie zu Wort gemeldet wie heute. Sie bringen ihre Erfahrungen ein und ihre Gedanken. Sie wollen gehört und respektiert werden.

Und doch ist es für Frauen noch immer nicht leicht, sich zu engagieren. Das liegt oft an äußeren Widerständen. Aber nicht immer. Vielmehr sind auch innere Widerstände zu überwinden. Bin ich denn qualifiziert genug, um mich zu äußern? Haben meine Gedanken

überhaupt eine Berechtigung? Wenn ich mich in Kirche und Öffentlichkeit einsetze, fällt es schwer, Kritik und offene Ablehnung zu ertragen. Viel zu schnell verinnerliche ich die Anfeindungen.

In solchen Phasen tut es gut, nach Quellen der Ermutigung zu suchen. Eine solche Quelle können Entdeckungen sein, die wir in der Geschichte aufspüren. Es ist wichtig zu wissen: Wir sind nicht die ersten, die sich im kirchlichen und theologischen Bereich kritisch engagieren. Wir stehen in einer langen Traditionskette von Frauen, die vor uns lebten. Diese Kette verdichtet sich in manchen Zeiten. Es kommt geradezu zu einer Bewegung. So eine Bewegung ereignete sich in einer Epoche, die landläufig oft als finster und brutal charakterisiert wird: dem Mittelalter. Gerade in dieser Zeit meldeten sich viele Frauen theologisch zu Wort, nicht nur einige Ausnahmefrauen wie Hildegard von Bingen, Caterina von Siena oder Birgitta von Schweden.

Wenn wir uns an diese Frauen erinnern, dann nicht nur, um ihnen und ihrer Arbeit die Gerechtigkeit der Auseinandersetzung und Würdigung zukommen zu lassen, sondern auch, um unsererseits angestoßen und inspiriert zu werden.

Unterschiedliche Formen der Mystik

Manche dieser Frauen bezeichnen wir als Mystikerinnen, wengleich sie ihre mystischen Erfahrungen sehr unterschiedlich lebten.

Mystik – abgeleitet von *myein* – meint: sich verschließen, Augen, Ohren, Mund verschließen. Sich von äußeren Eindrücken nicht ablenken lassen. Mystik meint: sich vertiefen in den göttlichen Geist. Sie ist überzeugt: die Seele ist trotz ihrer Dunkelheiten durch Gottes Gnade fähig, etwas von der göttlichen Sphäre in sich zu spüren. Manche sehen Bilder, Visionen vor ihrem geistigen Auge. Manchen ist es so, als wenn Gott oder Christus zu der Seele sprächen. Andere spüren bei der Betrachtung der Leidensgeschichte Jesu eine so enge seelische Nähe zu dem Leidenden, daß sie den Graben der Zeit überspringen. Wieder anderen kommt die Vorstellung vom göttlichen Funken, der in der Seele ruht und von Gott ent-